

"Das konkrete Leiden geht oft vergessen"

Autor(en): **Hafner, Urs / Scheuzger, Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **25 (2013)**

Heft 97

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-552323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wahrheitskommissionen arbeiten weltweit ver- gangenes Unrecht auf. Sie tragen zuweilen Züge einer Aufarbeitungsindustrie, sagt der Historiker Stephan Scheuzger. Von Urs Hafner

«Das konkrete Leiden geht oft vergessen»

Herr Scheuzger, Sie untersuchen Wahrheitskommissionen, die in vielen Ländern zur nationalen Versöhnung beitragen sollen. Haben sie über die Rhetorik und die Symbolik hinaus Wirkungen erzielt?
Auf jeden Fall, allerdings variieren diese von Fall zu Fall. Ich schliesse mich dem Historiker Michael Ignatieff an: Die Kommissionen haben dazu beigetragen, die Anzahl der in einer Gesellschaft ungestraft zirkulierenden Lügen über die Verbrechen der Vergangenheit zu reduzieren. Doch die meisten Wahrheitskommissionen haben kaum reflektiert, was unter Wahrheit und Versöhnung zu verstehen sei, und sie gingen davon aus, dass Wahrheit automatisch zu Versöhnung führe.

Und stattdessen war ihre Arbeit umstritten?
Die ersten Kommissionen entstanden in den 1980er Jahren in Südamerika, in Bolivien, Argentinien und Uruguay. Unter den neuen demokratischen Regierungen sollten sie die Verbrechen der Repression untersuchen, welche die Militärdiktaturen ausgeübt hatten, und das vorher negierte Leid anerkennen. Als bei der Einsetzung der Kommission in Chile 1990 die Rede von «Versöhnung» aufkam, war dies auch als Signal an das Militär gedacht: dass es nicht um Rache, sondern um eine Reintegration der Gesellschaft gehen sollte. Das grosse Problem aller Kommissionen hat darin bestanden, dass sie nicht nur die Verbrechen dokumentieren, sondern die Ursachen der Gewalt darstellen, also eine Deutung des Geschehenen vorlegen sollten. Daher war ihre Arbeit stets umstritten.

Sollen die Wahrheitskommissionen verhindern, dass Gesellschaften im Übergang zur Demokratie zerrissen werden?

Das ist etwas dramatisch formuliert. Das Instrument sollte ursprünglich einen Beitrag leisten zur Herstellung demokratischer und rechtsstaatlicher Verhältnisse, indem es die Wahrheit über die Gewaltverbrechen eines überwundenen autoritären Regimes offiziell untersuchte und darstellte. Es hat sich jedoch in den letzten dreissig Jahren stark verändert. Insgesamt haben seit den 1980er Jahren Dutzende Kommissionen auf vier Kontinenten gewirkt, die meisten in Lateinamerika und Afrika, einige in Asien, wenige auch in Europa, in den USA und Kanada. Die ersten Kommissionen untersuchten und inventarisierten ausschliesslich das Verschwindenlassen von Menschen. Ab den 1990er Jahren wurden die Kommissionen zur Aufarbeitung schwerer Menschenrechtsverletzungen allgemein und auch von Gewalttaten oppositioneller Gruppen eingesetzt. Sie wurden zu einem zentralen Mittel der Vergangenheitspolitik in Staaten im Übergang zur Demokratie. Dabei wurden sie vielfach als Alternative zur justiziellen Aufarbeitung gedacht, wenn man die Täter wegen des Bedrohungspotenzials der alten Machthaber für den Demokratisierungsprozess nur schwer vor Gericht

stellen konnte wie etwa in Chile. Nach der Jahrhundertwende sah man die Kommissionen vermehrt als Ergänzungen zu Gerichtsverfahren. In den letzten Jahren hat man sie auch ausserhalb des Kontexts des politischen Wandels eingesetzt. In Mauritius hat man mit einer Wahrheitskommission den Kolonialismus und sein Erbe seit dem 16. Jahrhundert aufzuarbeiten versucht, in Kanada das Unrecht, welches das Schulsystem im 19. und 20. Jahrhundert an den Indigenen verübte.

Wer sitzt in den Wahrheitskommissionen ein?

Zunächst waren das meist Leute mit juristischem Hintergrund und Vertreter der Menschenrechtsbewegung, oft Leute mit moralischem Gewicht, die der Kommission Autorität verliehen sollten, später sind Sozialwissenschaftler dazugekommen. Historiker waren lange kaum vertreten.

«Die Kommissionen sind ein Produkt des globalen Südens, das den Weg nach Europa gefunden hat.»

Was unterscheidet Wahrheits- von Historikerkommissionen wie etwa der Bergier-Kommission?

Die Zusammensetzung und die Methoden, aber auch die Funktion. Erstere operieren in der Regel im Kontext der Wiederherstellung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, sollen schwere Menschenrechtsverletzungen aufarbeiten und führen umfangreiche Anhörungen mit Opfern und allenfalls Tätern durch. Historikerkommissionen sind nicht an bestimmte politische Konstellationen gebunden. Sie untersuchen mit geschichtswissenschaftlichen Mitteln ganz verschiedene Formen von historischem Unrecht, etwa wirtschaftliche Enteignung.

Sind Wahrheitskommissionen im Kern ein europäisches Instrument?

Ich würde im Gegenteil behaupten, dass sie in erster Linie ein Produkt des globalen Südens sind, das in der Diskussion um Aufarbeitung von Völkermord, Menschenrechtsverletzungen und anderem historischem Unrecht den Weg nach Europa gefunden hat. Die meisten Kommissionen sind in Lateinamerika und Afrika tätig gewesen. In der globalen Zirkulation von Know-how über Vergangenheitspolitik haben diese Weltregionen eine grosse Bedeutung gewonnen. Heute trägt das Ganze Züge einer weltweiten Aufarbeitungsindustrie.



«Es fließt viel Geld in den Umgang mit belasteter Vergangenheit.»

Was meinen Sie damit?

Seit der Shoa wächst der internationale Druck auf demokratische Regierungen, nicht nur die Vergangenheit zu erinnern, die positive Selbstbilder ermöglicht, sondern sich kritisch mit den eigenen Verbrechen auseinanderzusetzen. Noch in den 1990er Jahren gingen die Kommissionen primär aus innergesellschaftlichen Prozessen hervor, was freilich den Blick auf benachbarte Schauplätze nicht ausschloss: Die Chilenen etwa orientierten sich an der Aufarbeitung in Argentinien. Doch seit der Jahrhundertwende schreitet die Institutionalisierung der so genannten Transitional Justice voran, eines neuen Theorie- und Berufsfelds. Ein zentrales Ereignis dafür war die Wahrheits- und Versöhnungskommission Südafrikas. Sie ist die bisher grösste und komplexeste Wahrheitskommission und hat mit Abstand am meisten internationale Aufmerksamkeit und in der Folge Modellcharakter erhalten. Prominente Akteure dieser Kommission gründeten 2001 mit anderen das International Center for Transitional Justice in New York, das schnell in vielen Ländern beratend aktiv wurde. Auch die Universitäten nahmen sich der Wissensvermittlung auf dem Gebiet der Vergangenheitsaufarbeitung an. Organisationen wie die Vereinten Nationen, Amnesty International und Human Rights Watch sind ebenfalls normbildend tätig geworden. Aufarbeitungslösungen werden immer öfter durch eine transnationale Expertengemeinschaft, die das Wissen produziert und verwaltet, in nationale politische Prozesse eingebracht.

Was ist daran «industriell»?

Zum einen die Produktionsweise der Lösungen. Auch wenn im Expertendiskurs die Maxime gilt, die Aufarbeitung sei den nationalen Bedingungen anzupassen, bietet die Expertengemeinschaft vorgefertig-

te, zunehmend normierte Instrumente an. Das kann zum Scheitern führen, wie etwa im Fall von Serbien-Montenegro, wo eine falsch konzipierte Kommission jahrelang nichts zustande brachte und ergebnislos aufgelöst wurde, den Politikern aber als Alibi gegenüber der internationalen Gemeinschaft diente. Mit externer Expertise wurde hier 2001 eine Kommission nach südafrikanischem Vorbild in einer Konstellation geschaffen, die politisch und gesellschaftlich grundverschieden ist. Zum anderen der Aspekt des Geschäftlichen: Es fließt unterdessen weltweit viel Geld in den Umgang mit belasteter Vergangenheit und damit auch in den Know-how-Transfer. Die berufliche Existenz vieler Experten und ganze Organisationen hängen von diesen Mitteln ab.

Ist die Aufarbeitungsindustrie westlich dominiert?

Nein, auf dem Feld operieren Akteure der westlichen Welt wie des globalen Südens. Die Expertengemeinschaft ist kosmopolitisch. Es gibt eine hohe personelle Zirkulation zwischen nationalen Aufarbeitungsschauplätzen und den Institutionen der transnationalen Expertengemeinschaft.

Die Experten der Wahrheitskommissionen sind mit dem Leid und den Schicksalen der Opfer konfrontiert – und gehen zugleich standardisiert vor. Wie erklären Sie diesen Widerspruch?

Die Experten würden natürlich nie von sich sagen, sie gingen standardisiert vor. Aber die Institutionalisierung und die Bürokratisierung der Transitional Justice führen ebenso wie die rechtlichen und sozialwissenschaftlichen Kategorien, die ihr zugrunde liegen – zuverderst die Kategorie der Menschenrechtsverletzung –, zu Verfahren, hinter denen das Spezifische des Unrechts und die Konkretheit des Leids zu verschwinden drohen. Die Instrumentarien der Aufarbeitung sollten den lokalen politischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten angepasst werden: den Agenden der Akteure, den Verhältnissen gesellschaftlicher Gruppen zu den staatlichen Institutionen, den Vorstellungen von Wahrheit, Gerechtigkeit und Versöhnung oder den tradierten Formen des Erzählens von Leiderfahrungen.

Stephan Scheuzger

Stephan Scheuzger hat seit Juni dieses Jahres eine SNF-Förderungsprofessur für Geschichte an der Universität Bern inne. Vorher war er am Institut für Geschichte der ETH Zürich tätig, wo er an seinem Habilitationsprojekt zur Globalgeschichte der Wahrheitskommissionen arbeitete.